EINÜBUNG UND WEISUNG

Jesu erste Wallfahrt nach Jerusalem

Auslegungen zu Lk 2, 41–52

Fragt man einmal ohne Umschweife nach der Wahrheit, die die bekannte Erzählung von der Wallfahrt des zwölfjährigen Jesus nach Jerusalem bei Lukas aussagen will, so wird man vermutlich unterschiedliche Antworten zu hören bekommen. Dem einen wird dieses einfallen, einem andern wird jenes in die Augen springen, einem Dritten kommt genau das wichtig vor, was einem Vierten nebensächlich erscheint. Die Geschichte hat eben einen vielfältigen Sinn, und eben deshalb kann man auch Verschiedenes herauslesen und hervorheben. Es ist mit biblischen Botschaften nicht so wie mit Zeitungsmeldungen, deren Inhalt man in wenigen Sätzen zusammenfassen kann. Die meisten biblischen Geschichten haben vielerlei Aspekte. Außerdem bedürfen sie der Auslegung, die wiederum in verschieden tiefe Schichten ihres Sinngehalts vordringen kann. Ihre Schätze bleiben im Ackerfeld ihrer Worte verborgen, solange sie nicht durch eine angemessene Deutung ans Licht gehoben werden; Lukas 2, 41–52 ist dafür ein vortreffliches Beispiel.

1. Wer diese Perikope aufmerksam meditiert, wird bald herausfinden, daß sie sich keineswegs als aufregendes Erlebnis aus Kindertagen versteht, wie es sonst vielleicht in Biographien vorkommen mag. (Welche Eltern haben nicht irgendwann nach ihren Kindern gesucht?) Natürlich hat auch das Suchen und Finden in dieser Erzählung seine Bedeutung, auf die wir noch zurückkommen werden. Zuerst darf unser Auge jedoch im Vordergrund des Gemäldes verweilen: Jesus „saß im Tempel mitten unter den Lehrern, hörte ihnen zu und fragte sie. Und alle, die ihm zuhörten, staunten über sein Verständnis und seine Antworten" (2, 46 f). Schon einige Verse vorher hatte der Evangelist die Aufmerksamkeit seiner Leser auf die göttliche Begabung Jesu gelenkt: „Das Kindlein aber wuchs und erstarkte, erfüllt von Weisheit; und die Gnade Gottes war über ihm" (2, 40). Dieses christologische Bekenntnis wird in der Erzählung vom zwölfjährigen Jesus sozusagen illustriert. Sie ist, um ein anderes Bild zu gebrauchen, das eindrucksvolle Finale des Vorspiels, das Lukas an den Anfang seines Evangeliums setzt. Schon vor seinem öffentlichen Auftreten, als Knabe von zwölf Jahren, ist Jesus den erfahrenen Lehrern Israels voll gewachsen.

Möglicherweise sind wir versucht, diese Behauptung äußerst kritisch zu beurteilen. Das Motiv von der frühen Reife großer Männer findet sich in den Überlieferungen vieler Völker des Altertums. Warum sollte es im Evangelium des Lukas einen besonderen Wert haben? Unsere Aufmerksamkeit soll auch gar nicht so sehr dem frühreifen Wunderknaben Jesus gelten als vielmehr seiner göttlichen Weisheit als solcher. Der Evangelist möchte, daß wir am Staunen derer teilnehmen, die Jesus immer mehr als Sohn des Höchsten (1, 32) erkennen und

anerkennen. Hier könnte deshalb eine kritische Reflexion bei uns selbst einsetzen und fragen, ob die Worte Jesu bei uns überhaupt noch Verwunderung und Erstaunen hervorrufen. Vielleicht besteht aber das schwierigere Problem gar nicht darin, daß Jesu Worte uns kalt lassen oder auf Ablehnung stoßen, sondern darin, daß sie kaum in unser Inneres dringen. Nicht ohne Grund wird uns daher auch Jesu Mutter vorgestellt. Ähnlich wie es im Zusammenhang der Hirtenszene hieß: „Maria aber bewahrte all diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen" (2, 19), schließt die Erzählung von der Tempelwallfahrt Jesu mit der Bemerkung: „Und seine Mutter bewahrte all diese Geschehnisse in ihrem Herzen" (2, 51). Das, was hier vorbildhaft von Maria gesagt wird, ist ganz gewiß eine entscheidende Voraussetzung, soll es in einem Menschenleben schließlich zur gläubigen Bewunderung und nachfolgenden Anerkennung Jesu kommen. Zugleich ist zu hoffen, daß mit ihrem Gegebensein auch die Zufriedenheit der gläubig Gewordenen wächst. Im Johannes-Evangelium erklärt Jesus ausdrücklich: „Wer zu mir kommt, wird nie mehr hungern; und wer an mich glaubt, nie mehr dürsten" (6, 35).

2. Ein weiterer Höhepunkt der lukanischen Erzählung ist die Demonstration des Gehorsams Jesu gegenüber seinem Vater im Himmel. Daß Jesus ganz für Gott, seinen Vater, lebt, beginnen seine Eltern unter Schmerzen und auch mit Erschrekken zu erfahren. Seine Mutter sagte zu ihm: „Kind, warum hast du uns das angetan! Sieh, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht." Er erwiderte ihnen: „Warum habt ihr nach mir gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich im Hause meines Vaters sein muß?" (2, 48 f). Wie hart die Auseinandersetzung ist, unterstreicht der Evangelist, indem er hinzufügt: Doch sie verstanden nicht, was er zu ihnen sagte (2, 50). Zwar zieht Jesus anschließend gehorsam mit seinen Eltern nach Nazaret hinab (2, 51); aber das ist kein Widerspruch zu seinem vorherigen Verhalten, sondern schützt es vor Mißverständnissen.

Es ist bekannt, daß dieser Teil der Geschichte von altersher als ein Vorbild jeder geistlichen Berufung angesehen wurde. So heißt es im Exerzitienbuch des Ignatius: „Nachdem wir das Beispiel betrachtet haben, das Christus Unser Herr uns zum ersten Stand hin, der in der Befolgung der Gebote besteht, gegeben hat, indem Er Seinen Eltern untertan war, und gleicherweise zum zweiten Stand hin, der in der Vollkommenheit des Evangeliums besteht, da Er im Tempel zurückblieb und Seinen Nährvater und Seine natürliche Mutter verließ, um frei zu sein im reinen Dienst Seines Ewigen Vaters, beginnen wir nun, in Verbindung mit der Betrachtung Seines Lebens, forschend zu erspüren und bittend zu erfragen, in welchem Leben oder Stand Seine Göttliche Majestät Sich unser zu bedienen wünscht" (EB 135).

Es fällt uns heute sicher nicht leicht, solche Sprache zu verstehen und dem Gedankengang zu folgen. Die auffällige Umstellung der Evangelien-Berichte (zuerst der Stand der Gebote, dann das Beispiel der Vollkommenheit, vgl. EB 271 und 272) erscheint uns willkürlich, die Einteilung der Christen in zwei verschiedene Stände als der Einheit der neutestamentlichen Berufung widersprechend, ganz abgesehen von den anderen sprachlichen und sachlichen Problemen, die der Text bereitet. Von bleibender Bedeutung ist jedoch die Entschiedenheit, mit der

hier eine mögliche Trennung von natürlichen Bindungen um einer göttlichen Berufung willen ins Auge gefaßt wird. Das entspricht ganz sicher der Absicht des Evangelisten. So geheimnisvoll vieldeutig das erste von Jesus überlieferte Wort auch sein mag – „ich muß in dem sein, was meines Vaters ist" –, es zeigt die Radikalität seines Gehorsams: er muß und will ausschließlich für das Wort Gottes da sein, was sich in seinem späteren Verhalten immer deutlicher manifestiert. Dieses „Müssen" trennt ihn sogar und vor allem von seinen Eltern. Die schmerzliche Scheidung von der Mutter – „Kind, warum hast du uns das angetan?" – wird auch von der sonstigen evangelischen Überlieferung kontinuierlich bestätigt. Auf die Bemerkung, daß seine Mutter und seine Brüder nach ihm fragen, entgegnet Jesus: „Wer ist das, meine Mutter und meine Brüder?" (Mk 3, 33). Bei der Hochzeit zu Kana fällt sogar das Wort: „Was habe ich mit dir zu schaffen, Weib?" (Jo 2, 4). Den Vorschlägen seiner Brüder steht Jesus kritisch gegenüber: „Meine Zeit ist noch nicht gekommen. Eure Zeit dagegen ist immer da" (Jo 7, 6). Diesem persönlichen Beispiel Jesu entsprechen die bekannten Verweise an seine Jünger, z. B. „Wenn jemand zu mir kommt und haßt nicht seinen Vater und seine Mutter, seine Frau und seine Kinder, seine Brüder und Schwestern und dazu sein eigenes Ich, der kann nicht mein Jünger sein" (Lk 14, 26; vgl. 9, 59–62).

So wichtig alle diese Beobachtungen sind und so sehr sie zusammenhängen, so vorsichtig wird man bei ihrer konkreten Anwendung sein. Daß Jesus die natürliche Liebe eines Menschen zu seiner Familie nicht grundsätzlich abwertet, zeigt Mk 7, 9–13 par, wo er den Schriftgelehrten und Pharisäern sogar heftige Vorwürfe macht, sie hätten Gottes Gebote durch bestimmte „fromme" Traditionen glatt übertreten: „Wenn jemand zu Vater oder Mutter gesagt hat: Korban – das heißt: dem Tempel geweiht soll sein, was dir von mir zusteht! – dann laßt ihr ihn für Vater und Mutter nichts mehr tun und setzt damit das Gebot Gottes außer Kraft zugunsten eurer eigenen Überlieferung, wie ihr sie überliefert! Und dergleichen tut ihr noch viel mehr." Auch widerspräche eine grundsätzliche Absage an die naturgegebenen familiären Beziehungen und Verantwortlichkeiten dem Wesen des Liebesgebotes Jesu. Infolgedessen wird man ein Vorhaben, das einem Mitmenschen offensichtlich seelisches Leid zufügt, sicher besonders selbstkritisch überprüfen, bevor man es durchführt. Man kann die Selbstgewißheit, mit der Jesus seinen Eltern und Mitmenschen gegenübertritt, unmöglich ohne weiteres auf jedweden beziehen, der sich in irgendeinem Konflikt mit seiner Umgebung befindet.

Trotzdem ist die Erzählung vom zwölfjährigen Jesus natürlich ein deutlicher Hinweis für jeden, der etwa die Berufsentscheidung eines Mitmenschen oder Verwandten nicht versteht, nun seinerseits kritisch zu fragen, ob seine Beurteilung der Situation wirklich zu Recht besteht. Er kann nicht einfach aus der Tatsache, daß ihm ein Lebensentschluß Schmerzen bereitet, weil er sich andere Zukunftspläne mit einem Menschen ausgedacht hat, nun schlußfolgern, daß dieser Entschluß vom Bösen sei. Nicht selten geschieht es ja gerade bei geistlichen Berufungen, daß sie dem einen oder sogar mehreren anderen schwerwiegende Verzichte auferlegen. Das anfängliche Nichtverstehen hat nicht notwendig etwas mit Un-

heiligkeit noch mit Dummheit zu tun, wie das schmerzliche Geschehen zwischen Jesus und seinen Eltern beweist. Wenn es ein fragendes, für Gottes geheimnisvollen Willen offenes, also kein „verständnisloses" Nichtverstehen ist, dann kann man hoffen, daß es schließlich in jenen Gehorsam mündet, der da betet: „Nicht mein Wille, sondern der deine soll geschehen" (Lk 22, 42).

3. Neben der fundamentalen Aussage dieser Geschichte, die wir im ersten Punkt unserer Betrachtung behandelten, und dem mehr moralischen Aspekt, den wir anschließend hervorhoben, sehen manche Kirchenväter in ihr einen noch umfassenderen Sinngehalt, den wir auf keinen Fall vernachlässigen sollten, weil er zeigt, was die Alten unter biblischer Wahrheit verstanden und wie oberflächlich eine Exegese ist, die nur nach dem historischen Jesus fragt. Einige Kirchenväter verstehen diese Erzählung als Auskunft über die Art und Weise, wie Christus zu suchen sei und wie er gefunden werde. Sie leugnen nicht schon deshalb ihre spezifische Bedeutung innerhalb des Lebens Jesu, aber sie sehen in ihr einen Wahrheitsgehalt, der weit über das Zufällige des Geschehens hinausgeht. Modern ausgedrückt: sie sehen die Analogien des Glaubens.

Was ihnen zunächst auffällt, ist die Tatsache, daß Jesus erst nach drei Tagen wiedergefunden wird. Man findet Christus nicht gleich, wenn man ihn sucht. Sie wollen offenbar betonen, daß man Geduld braucht. Wer sucht, der findet, gewiß, aber er muß damit rechnen, daß seine Geduld auf die Probe gestellt wird. Vor allem kommt es darauf an, daß Christus am rechten Ort gesucht wird. Christus, was heißt das? Eine scheinbar törichte Frage, aber auch sie muß gestellt und beantwortet werden, will man die tiefsinnige Auslegung der Väter persönlich nachvollziehen. Christus muß hier im umfassenden Sinne von Heiland genommen werden, also als Retter, König, Glück, Weg, Wahrheit, Leben, Frieden usw. Dieser Christus kann nicht unter den Verwandten als solchen schon gefunden werden, weil das menschliche Geschlecht ihn nicht aus eigener Kraft hervorzubringen vermag. Aber man findet Jesus auch nicht ohne weiteres unter den Bekannten, weil er das den Sterblichen Bekannte übersteigt. Ja, die Gesellschaft der Vielen (die Reisegesellschaft) kann ein Hindernis sein, Christus zu finden.

Sie fanden ihn nach drei Tagen im Tempel. Das ist im Zusammenhang dieser Auslegung ein Hinweis für jeden, Christus im Tempel Gottes zu suchen, das aber heißt in der Kirche, in der man Christi Worte und Christi Weisheit, eben Gottes Sohn selbst finden kann. Das klingt verdächtig nach jener orthodoxen Lehre, wonach es außerhalb der Kirche kein Heil gäbe. Aber es ist hier nicht negativ triumphalistisch und exklusiv gemeint, sondern positiv: Du, der du schon lange Zeit vergeblich überall nach Christus, d. h. deiner Hoffnung und deinem Leben gesucht hast, versuch es doch einmal mit der Kirche. Wahrscheinlich ergeht es dir wie Maria und Josef in jener Erzählung vom verlorenen und wiedergefundenen Jesus. Dein Heiland befindet sich im Tempel Gottes, d. h. in der Kirche, und fragt dich: „Warum habt ihr nach mir gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich im Hause meines Vaters sein muß?" (Lk 2, 49). Das entsprechende Geheimnis des freudenreichen Rosenkranzes lenkt den Beter zweifellos auch in diese Richtung.

Die „Mystik" der Väter geht sogar soweit, die drei Tage des Suchens bei der Wallfahrt mit den drei Tagen zwischen Tod und Auferstehung Jesu in Verbindung zu bringen. Damit tut sie etwas, was uns vermutlich befremdet, wenn uns nicht irgendein glücklicher Umstand rechtzeitig mit mehrschichtiger Schriftauslegung vertraut gemacht hat. Gott sei Dank mehren sich die Anzeichen dafür, daß sich die heutige Theologie aus den Engpässen der Chronologie und des Historizismus allmählich befreit. Jedenfalls wächst das Gespür dafür, daß die berühmten drei Tage zwischen Karfreitag und Ostern kein bloßes Kalenderdatum sind. Von hier aus gelingt dann gewiß auch wieder der Zugang zu jener Weisheit, die fähig ist, das gleiche Grundproblem des Suchens und Findens Jesu in den verschiedensten Szenen seines Lebens ausgedrückt zu finden. Ja, die Erzählung vom wiedergefundenen Jesusknaben ist schließlich ein zusammenfassendes Bild für das große Geheimnis der Menschheitsgeschichte, die lange Zeit vergeblich ihren Heiland sucht, um ihn schließlich doch bei Gott, im Hause des Vaters, und soweit sie diesen Namen verdient, in der Kirche zu finden.

Daß mit diesen Andeutungen der Wahrheitsgehalt der Wallfahrtserzählung nicht einmal annähernd ausgeschöpft ist, dürfte jedem klargeworden sein, der ihnen bis hierher gefolgt ist. Gerade deshalb aber dürfen wir nun abbrechen, damit die persönliche Meditation fortschreiten kann in das weite Land der vielfachen Schriftsinne. „Es genügt, Gelegenheiten gegeben zu haben, denn es ist nicht wünschbar, daß der Hörergeist durchaus müßig und tatenlos verharre" (Origenes).

Franz-Josef Steinmetz SJ

Sinnerfahrung

Du wagst dein Ja – und erlebst einen Sinn.
Du wiederholst dein Ja – und alles bekommt Sinn.
Wenn alles Sinn hat, wie kannst du anders leben als ein Ja.

Dag Hammarskjöld, aus: Zeichen am Weg

Ein Ja ist immer Wagnis, Exodus, Loslassen des Erreichten, Bestehenden, Sicheren. Vor allem dann, wenn es um ein Ja geht, in dem wir uns selber wagen, um ein Ja, in dem sich unser Leben bündelt, in das alles einfließt, was vorher war, und von dem aus alles Kommende eine andere Richtung oder ein tieferes Gewicht erhält. Um *mein* Ja also, nicht um das Ja, das vor mir ein anderer gesprochen hat.

Und doch – gibt es nicht eine Solidarität des Ja? Fließt uns nicht Kraft und Richtung aus dem Ja derer zu, die es vor uns gesprochen haben? Aus dem Ja dessen, der selber das Ja Gottes zum Menschen ist? Begleitet nicht sein Ja als